

# HAUPTKIRCHE ST. PETRI



zum Tag der Heimsuchung Mariä

am 5. Juli 2009

Pastor Reinhard Dircks

Lukas 1, 39-56

Liebe Gemeinde,

um wohltuende Begegnungen geht es heute. Und die sind bedeutsam. Denn Begegnungen machen unsere Lebensgeschichte aus. Was wir sind, sind wir nie nur durch uns selbst, sondern immer auch im Spiegel eines anderen. Durch Begegnungen!

Wohltuenden Begegnungen zeichnen sich nicht nur durch Verständnis und Nähe aus, sondern dass sie etwas Gutes in und mit uns tun. Und womöglich gutes Tun bewirken.

Mariä Heimsuchung – ein eigenartiger Name eines Festes. Er ist alt. Und oft wurde mit dem Begriff der Heimsuchung vor allem etwas Negatives verbunden, wenn einem etwas Schmerzreiches, Problematisches oder gar Katastrophales widerfährt. Aber noch älter ist der Begriff positiv verstanden. Jemand sucht einen andern im eigenen Heim auf, im Haus oder vielleicht noch mehr im inneren Heim. Jemand berührt Sie womöglich in ihrer inneren Beheimatung.

In der orthodoxen Tradition nennt man diesen Tag auch Fest der Begegnung. Man sollte es zum Festtag des Beratungszentrums machen. Denn dort geht es zuerst und zuletzt um wohltuende Begegnungen. Das Sprechen ist nur Mittel zum Zweck. Aber diese Begegnungen sind es, die heilend wirken.

Wenn Sie an besondere Begegnungen, die Ihnen gut taten, denken? Wann war es das letzte Mal? Und wem begegneten Sie? Was zeichneten diese aus? Es gehört sicherlich eine Offenheit dazu, sich für den anderen zu öffnen. Sie zeichnen Verständnis und Annahme aus, und ich glaube, wenn sie auch noch segensreich sind, dann bewirken oder entdecken zwei etwas Drittes, dass etwas Drittes wächst: ein Gedanke, eine Perspektive, eine Zukunft oder auch ein Gefühl.

Eine wohltuende Begegnung möchte ich Ihnen erzählen. Eine, die beim Abschied von Christoph Schlechter erzählt werden darf.

Lieber Herr Schlechter, ich denke dabei an meinen ersten Kontakt mit Ihnen. Es war kurz vor meiner Vorstellungspredigt während der Bewerbungszeit. Ich war dem Anlass gemäß leicht angespannt. Wie wird der Gottesdienst gestaltet, was ist hier üblich, was singt man, was ist möglich oder was unmöglich. Also, wie gesagt, leicht angespannt telefonierte ich mit Ihnen und beschrieb Ihnen, was ich mir dafür dachte, welche Lieder wohl gesungen werden sollten und andere Fragen. Sie begegneten mir, wie es Ihre Art ist, außerordentlich höflich, freundlich und bei allem zustimmend. "Ja, das ist sehr schön, dass können Sie gut machen." Solch einen Satz habe ich noch im Ohr. Und es klang bei aller angemessenen Distanz zugleich warmherzig. Und Mut machend. Das war wohltuend – richtig wohltuend,

denn meine Spannung veränderte sich in Lust und Freude auf den Gottesdienst. Was auch anhielt.

Von solchen Begegnungen gab es noch mehr in diesem Haus und gibt es immer wieder. Es gibt auch die andere, aber heute geht es um die wohltuenden.

Eine wohltuende Begegnung hatte Maria als sie ihre Verwandte Elisabeth besuchte. Wie sie wohl zu Elisabeth gegangen ist? Ob sie eine Vertraute suchte, ob sie eine Seelsorgerin brauchte, nachdem ihr die Schwangerschaft bewusst wurde, ob sie die Sorge oder das Glück teilen wollte? Vielleicht war sie auch einfach mit Scham erfüllt und unsicher. Sie könnte ihr auch voller Freude und erwartungsvoll begegnet sein. Jedenfalls suchte sie eine ältere Frau, die auch ein Kind erwartete, obwohl es gar nicht ging, eine die genauso damit allein dastand, dem ihr Mann, der alte Priester, war verstummt.

Jedenfalls hatte Elisabeth das Mandat der Erfahrenen. Und ich stelle mir vor, wie sie einander ansahen. Wissend? Vielleicht, aber sicherlich erwartungsvoll. Dies alles kann ich nur vermuten, aber ich weiß, wie Elisabeth ihr begegnete.

Vorbehaltlos, offen, zugewandt und, wie gesagt, erwartungsvoll. Das allein ist schon wohltuend. Sie sah etwas, das andere nicht gesehen haben. Und sie sah es so, dass es keinen Zweifel mehr gab, obwohl nur Zweifel angesagt waren. Hier stimmte doch eigentlich nichts. Doch Elisabeth erkannte das Leben hinter all dem. Sie sagt: Gesegnet bist du unter allen Frauen. Du hast Kraft, du hast Lebendigkeit, in dir wird das Leuchten Gottes sichtbar. Das ist gesegnet sein.

Stellen Sie sich vor, jemand begegnet Ihnen so. Gesegnet bist du. Es ist wie: Auf dich habe ich gewartet, du bist richtig hier, dich und deine Art und wie du bist, brauchen wir.

Und gesegnet ist das Leben in dir. Das Leben in dir meint Jesus und vielleicht auch all das, wofür er steht. Es wächst Hoffnung, es wächst eine Zuversicht, mehr noch, es kommt eine Kraft zu tragen, die Leben zu gestalten und zu phantasieren weiß, die mit offenen Armen das Leben aufnehmen wird.

Was für eine Begegnung! Sie treffen sich und ihr wird all dies zugesprochen, ihr wird all dies zugetraut. Ihnen beiden wird es aber auch zugemutet: Leben zu gestalten, mehr noch, es zu gebären. Denn dies sei deutlich: Das Leben, das Maria trägt, ist wie die Schöpfungskraft selbst. Es ist Leben, das geschieht, dass man nicht machen kann, zu dem es kein Zutun gibt, dass eben keiner gemacht hat, sondern das aus dem Nichts wächst. Der Glaube, dass Maria eine Jungfrau ist, ist keine gynäkologische Frage, sondern ist der Glaube, dass Jesus für die Schöpfungskraft selbst steht, aber eben doch als Mensch von einer Frau geboren. Eine Grundhoffnung, dass Leben aus dem Nichts wächst, dass Lebendigkeit und Heilung aus dem Nichts möglich ist, ohne unser Zutun. Statt sich abzurackern, statt alles selbst zu machen, statt seines eigenen Glückes Schmied zu sein, statt sich zu bewerten und entwerten. Wahrzunehmen, wie die Lebendigkeit in dir ist. Dies erfährt sie. Die junge Frau und sie antwortet drauf in einem großen Lied. Ein Lied, das die Welt gestalten könnte, das sie schon als gestaltet wahrnimmt. Überschwänglich geradezu:

“Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich meines Gottes, ... denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.” Ich wurde gesehen, angesehen und erkenne die Kraft, die Hoffnung und die Zukunft in und durch mich. Wie sollte

man anders reagieren, als in einem großen Gotteslob, wenn einem der Segen und Gott selbst widerfährt?

Ja, vielleicht mit Schrecken und Angst. Wird es gut gehen? Ist das zu halten? Nein, es wird nicht gut gehen, jedenfalls nicht im Halten. Sie wird all dies, sie wird ihr Kind loslassen müssen, es hingeben an das Leben und das heißt auch in den Tod. Doch heute steht erst einmal die Kraft im Raum.

Es ist nicht nur das kleine Glück, dass hier besungen wird, es ist nicht nur ein bisschen Zufriedenheit. Es ist der große Wurf! Wie eine Prophetin singt sie ein Lied, als wenn ihr stellvertretend geschehen ist, was der Welt geschehen möchte. Ja sicher, dafür steht sie ja auch. Aber vor allem singt sie es, und tut kund, was und wie Gott wirkt.

Was für eine Begegnung! Eine Begegnung aus der neues Leben sichtbar wird und frei gesetzt wird. Als gesegnet wird sie erkannt und sie erkennt den, der sie gesegnet hat. Es ist eine Begegnung, in der Gott erkannt wird. Nicht nur mit einem individuellen, schönen, spirituellen Gefühl, sondern mit einem Bild von Wirklichkeit für die Welt. Gott wird erkannt als die existentielle Grundlage für das Leben eines Volkes. Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, er stößt die Gewaltigen vom Thron, erhebt die Niedrigen, die Hungrigen füllt er mit Gütern und die Reichen gehen leer aus, Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israels auf.

Umsturzgedanken kommen auf. Schnell kann dieses Lied zu einer Ethik werden. Und dann nerven mich solche Texte aber auch, die in einer Dualität, gut und böse zu unterscheiden scheinen, die Reiche und Arme als Feinde einander gegenüberstellen. Nein, eigentlich nervt es mich, wenn daraus eine Moral wird, in der wir beginnen zu urteilen und diese Texte als sozialkritische Argumente nutzen. Mit erhobenem Zeigefinger wird womöglich beschrieben, was und wen Gott will und was und wen nicht. Grundsätzlich kommen wir mit erhobenem Zeigefingern nicht weiter, egal ob es sich um eine rechte oder eine linke Moral handelt, aber vielleicht mit Begegnungen. Begegnungen, die ein Bild eine Vision von Leben und von Möglichkeiten freisetzt. Eine Begegnung, die den Hohen nicht einsam auf dem Thron lässt, eine, die den Armen reich beschenkt, Begegnungen, die den Reichtum relativieren. Aber wie gesagt, Begegnungen, die vor allem eines tun, Visionen von einem guten Leben, von Tatkraft freisetzen.

Aber zurück zum Text, der gar kein Text, sondern ein Lied ist. Es ist ein Lied, das voll des Glückes gesungen wird als Lob und um des Lobes willen. Nicht mit einem Zweck verbunden, sondern zweckfrei, als Ausdruck einer Haltung. Als Ausdruck dessen was ist: Neues Leben. Dieses Lied besingt und malt eine Vision. Wie es sein wird und wie Gott begegnet.

Hier im Lukasevangelium wirkt es auf mich wie eine Präambel für die Bedeutung Jesu.

Wird Christus geboren, dort oder in uns, wird Segen erlebt dort oder in uns, werden Kräfte freigesetzt, das Leben zu gestalten.

Muss nach dieser Manie nicht bald die Depression folgen, muss an der Kraft Marias und dem, was ihr widerfährt womöglich die eigene Kraftlosigkeit fühlbarer werden, statt, dass es uns ansteckt? Ja, das kann sein.

Ja, wenn der Text ein Appell bleibt, dann schon. Aber sollte es zu einer

wohltuenden Begegnung werden, dann nicht. Und eine Begegnung wird er im Singen. Indem ich ihn mitsinge, kann ich durch das Singen an seinem Inhalt teilhaben. Singen bedeutet eben noch eine andere Begegnung mit einem Wort, anders als nachdenken. Es ist wie die Worte aktiv zu gestalten und so entweder, mich mit gesegnet fühlen, oder die Sehnsucht nach dem zu erkennen.

Amen